

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

POLITIK

Totgesagt, quicklebendig

John McCain war politisch am Ende. Nun ist der 71-Jährige wieder da * Josef Joffe*

Bisher hielt Richard Nixon die Lazarus-Medaille in Gold für das unglaublichste Comeback in der amerikanischen Politik. Die könnte nunmehr an John McCain gehen. Nixon scheiterte 1960 als Präsidentschaftskandidat gegen John F. Kennedy, zwei Jahre später auch in den kalifornischen Gouverneurswahlen. Sein giftiger Abschied an die Presse ist in die politische Folklore eingegangen: »Jetzt werdet ihr Richard Nixon nicht mehr herumschubsen können.«

Doch sechs Jahre später wurde der Comeback-Artist zum Präsidenten gekürt. Ähnlich könnte es nun John McCain, 71, gehen. In den Vorwahlen am Super Tuesday hat er die meisten Delegierten für den Republikaner-Konvent in der ersten Septemberwoche in St. Paul (Minnesota) kassiert, vorweg die beiden größten Blöcke: Kalifornien und New York. Aber noch interessanter waren die bundesweiten Umfragen vor diesem Marathon. Im direkten Vergleich lag er fast zwei Punkte vor Hillary Clinton und nur 0,7 Prozentpunkte hinter Barack Obama. Dead heat nennen das die Auguren Kopf an Kopf. Sein bislang schärfster Konkurrent Mitt Romney, der Ex-Gouverneur von Massachusetts, dagegen lag zehn Punkte hinter Clinton, gar 15 hinter Obama.

Manchmal schlägt der Falke McCain heftig mit dem linken Flügel

Vor acht Jahren hätte John McCain, der Senator aus Arizona, »töter« nicht sein können. Da trat er gegen

George W. Bush in den Vorwahlen an. Im tiefen Süden, in South Carolina, kam es zum Shoot-out zwischen den beiden Republikanern; nach der Auszählung lag McCain, der vermeintliche Sieger, blutend im Staub. Der Rest ist bekannt: zwei Amtszeiten für Bush junior.

In der US-Parteiengeschichte gilt dieser Vorwahlkampf seither als brutalster und gemeinster aller Zeiten. In einer gut kaschierten, aber hochwirksamen Diffamierungskampagne (mit Faxen, E-Mails und Handzetteln) wurde dem Spitzenreiter McCain nachgesagt: Er habe ein Kind mit einer Schwarzen gezeugt (tatsächlich ist die dunkelhäutige Bridget eine Adoptivtochter aus Bangladesch); er sei schwul und seine Frau Cindy ein Junkie; der Kriegsheld, der fünf Jahre Gefangenschaft und Folter in Nordvietnam ausgehalten hatte, sei in Wahrheit ein Verräter oder ein Verrückter, der umgedreht oder in die Gehirnwäsche-Mangel genommen worden sei.

Drei Wochen nach South Carolina, im März 2000, gab McCain auf. Gebrochen war er nicht; er hatte ja noch immer den Sitz im Senat (seit 1986). Im Februar 2007 meldete er erneut seinen Anspruch auf das Weiße Haus an. Doch im Sommer war er schon wieder fast tot, auf jeden Fall so gut wie pleite zwei Millionen Dollar in der Kasse, 1,7 Millionen Schulden. 80 Wahlhelfer wurden entlassen, Dutzende anderer suchten das Weite. Kein Flugzeug mehr, sondern nur noch

ein Bus. Bei seinen Auftritten wurde trotz der Song Dont Stop Believin zur seelischen Ertüchtigung gespielt. Der Wahlexperte Charlie Cooke schrieb schon den Nachruf: »Die Ärzte haben das Krankenzimmer verlassen; jetzt sind die Testamentsvollstrecker dran.«

Und nun ist John »Lazarus« McCain wieder auf den Beinen, lebendiger denn je. Wie erklärt man diese Wiederauferstehung, ohne auf den lieben Gott zurückzugreifen?

Ein Schmusekätzchen ist McCain nicht. Der Reporter erinnert sich an eine Szene auf der Münchner Sicherheitskonferenz, bei der McCain alljährlich die Kongress-Delegation anführt er kennt also Deutschland zumindest aus der Perspektive des Bayerischen Hofes, wo er regelmäßig auf Kanzler und Minister trifft. Als ein Pariser Abgeordneter, ein Chirac-Getreuer, nicht aufhörte, ihn wegen des Irakkrieges zu piesacken, hätte McCain fast über den Tisch gelangt, um dem Franzosen an die Gurgel zu fahren. Davos 2007, Weltwirtschaftsforum: Auch hier stand McCain kurz vor einem Wutausbruch, als eine nervende italienische Journalistin ihm immer wieder ins Wort fiel. Nicht ohne Schärfe in der Stimme: »Madam, wenn Sie mich nicht andauernd unterbrechen, hätte ich Ihre Frage ein paar Sekunden später von allein beantwortet.«

Ein Angepasster ist McCain auch nicht; in der westlichen Politik muss man heute schon im Flutlicht nach Wahlkämpfern suchen, die der

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

jeweiligen populistischen Strömung widerstehen. Gleich nach der Amtseinführung des Parteifreundes George W. Bush vor acht Jahren ernannte sich McCain zum obersten Quälgeist des Präsidenten. Er war einer von nur zwei Republikanern im Senat, die gegen Bushs Steuersenkung votierten (350 Milliarden Dollar über elf Jahre): »Mit gutem Gewissen kann ich kein Gesetz unterstützen, das den Bestgestellten unter uns so viele Geschenke auf Kosten der Mittelschicht macht, die Entlastung am meisten braucht.«

Hartnäckig hielten sich Gerüchte, wonach McCain sogar von der Republikaner-Fahne gehen wollte. Im Irakkrieg gegen den »größtenwahnsinnigen Tyrannen« Saddam Hussein mauserte er sich jedoch zum glühenden Verteidiger von Bush. Der ist er heute noch, da alle Kandidaten der Demokraten auch Clinton, die für den Krieg gestimmt hatte zum Rückzug blasen, früher oder später.

Nein, ein wendiger Populist ist McCain nicht. »Wenn er von einer Sache überzeugt ist«, erzählt ein Freund, »fällt es ihm schwer, sich dem Getümmel zu entziehen.« Was ist er dann? Nennen wir ihn einen Falken, der in der Innenpolitik auch mit den Tauben zurechtkommt. Dieser Falke hatte den surge die Verstärkung der US-Truppen im Irak schon gefordert, bevor Bush sich dazu durchrang. Heute sagt er ganz knapp: »The surge is working«, die Verstärkung funktioniert. Wie lange die Truppe bleiben soll? »100 Jahre, wenn nötig. Das ist wie die Frage, wie lange wir in Japan bleiben wollten. Dort sind wir seit dem Zweiten Weltkrieg.«

In der Innenpolitik aber fliegt dieser Falke gelegentlich auch bei den Demokraten mit. Zum Beispiel bei

der Regulierung der Wahlkampf-Finanzierung, die McCain zusammen mit seinem demokratischen Kollegen Russell Feingold 1995 in den Senat einbrachte. Von Bush und der Partei heftig bekämpft, wurde die Vorlage sieben Jahre später Gesetz.

Manchmal schlägt dieser Falke auch heftiger mit dem linken als mit dem rechten Flügel. Anders als viele Parteifreunde plädiert McCain für Gelassenheit mit illegalen Einwanderern. In der Umweltpolitik vergrätzt er so manchen mit der Forderung nach CO-Limits; er würde auch für einen weltweiten Vertrag stimmen, wenn Indien und China mitmachen. Geradezu SPD-mäßig gibt er sich, wenn er vier Milliarden Dollar für die Alimentierung jener fordert, die ihren Fabrikjob durch die Globalisierung verloren haben.

Im Kulturkampf aber steuert McCain mit dem rechten Flügel gegen Abtreibung und Homo-Ehen. Wo also wollen wir diesen Mann politisch verorten?

Ganz rechts könnte die Antwort nicht schärfer ausfallen. Der frühere Republikaner-Chef im Abgeordneten-Haus, Tom DeLay, fauchte, er würde McCain nicht einmal wählen, wenn der im November gegen den Parteifeind Nummer eins, Hillary Clinton, anträte. Rush Limbaugh, der Radio-Rechtsaußen, hielt seinen 13 Millionen Hörern vor: »Wenn euch McCains Überzeugungen nichts ausmachen, warum könnt ihr dann Hillary nicht ausstehen? Die redet doch genauso.«

Vielleicht liegt hier die eine Erklärung für die Wiederauferstehung des zweimal totgesagten McCain. Er ist alles andere als eine US-Abart der

hiesigen Sozialdemokratie, aber doch ein Grenzgänger, der Balsam für die Seele einer Nation verheißt, die sich in den Bush-Jahren immer stärker polarisiert hat und sich nun nach einem Brückenbauer sehnt. Dieser Wunsch hat auch den Aufstieg des Barack Obama beflügelt.

Amerika wünscht sich endlich wieder einen Erwachsenen im Weißen Haus

McCains Vorwähler sind ebenfalls Grenzgänger Leute, die weder Bush noch den Irakkrieg mögen, aber dennoch für diesen unbeugsamen Kriegsverfechter votierten. In den Staaten, wo Unabhängige und Demokraten bei den Republikanern mitstimmen durften, war McCain deren deutlicher Favorit. Wie auch für Arnold Schwarzenegger, dem Gouverneur von Kalifornien, der unter den Republikanern etwa die Position von Jürgen Rüttgers und Horst Seehofer abdeckt: so weit links, wies nur geht. »Arnie« hat McCain gerade den Segen erteilt.

Der Grenzgänger aus Arizona, der in Krieg und Kulturkampf die Orthodoxie verkörpert, ist also ein »gefühlter« Zentrist, und das könnte seine Popularität in Zeiten der aufkeimenden ideologischen Erschöpfung erklären. Diese Deutung reicht aber nicht. Wichtiger noch mag die Person sein, die eines »hippen Viktorianers«. Einerseits ist McCain schnoddrig, witzig und selbstironisch; andererseits hart gegen sich selber, unbeugsam in der Gefangenschaft wie in der Niederlage, couragiert und prinzipientreu, wo andere sich dem Opportunismus ergeben. Den bedrängten Auto-Arbeitern in Michigan hatte Mitt Romney das Blaue vom Himmel, zumal Protektionismus, versprochen. McCain sagte ihnen die Wahrheit:

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

»Eure Jobs kommen nicht mehr zurück«; Umschulung und Bildung seien das Gebot. Die Vorwahl ging an Romney, der inzwischen auch seine alten liberalen Grundsätze abgeworfen hatte, um der republikanischen Basis zu gefallen.

Noch allgemeiner ausgedrückt: Der 71-jährige McCain ist paradoxerweise eine zeitgemäße Figur. Nach acht Jahren Bush junior, der noch mitten in seinen Flegeljahren zu stecken scheint, wünscht sich Amerika einen richtigen »Erwachsenen« im Weißen Haus. Barack Obama ist zwar jung und frisch, kämpft aber

nach nur drei Jahren im Senat gegen den Malus der Unerfahrenheit an. Hillary hat zwar die Erfahrung, aber nicht das Vertrauen jener, die in den letzten Tagen zu Obama übergelaufen sind; die Frau wirkt so kompetent wie kühl. Mitt Romney kämpft mit einem ähnlichen Vertrauensdefizit: Als Gouverneur des nach links tendierenden Massachusetts gab er den Liberalen, jetzt hält er die Standarte der Konservativen hoch.

McCain hat ein anderes Problem: Wie kann dieser Grenzgänger seine Partei einfangen, ohne die Wechselwähler zu verlieren? Wie

kann der Falke auf beiden Flügeln tragen? Am Super Tuesday lautete das Verdikt: Vorläufig hat er es geschafft. Am Super Tuesday wählten die Republikaner 1081 Delegierte für den Nominierungskonvent; für den Zuschlag werden 1191 gebraucht.

+

+

Aktuelle Berichte und Kommentare zu den US-Vorwahlen:
www.zeit.de/us-wahl